

„Kunst macht Utopien möglich“ - Interview mit Simon Lamunière

Simon Lamunière, 48, mit Dreitagebart, Silberblick und dem frischen Charme eines kleinen Jungen, erscheint vollbepackt zum Interviewtermin in einem Basler Restaurant. In einer Mappe und einigen Tüten trägt er eine Serie von Zeichnungen von René Egli, die er soeben im Atelier des Künstlers ausgesucht hat. Geboren und wohnhaft in Genf, pendelt Lamunière zwischen seiner Heimatstadt, Basel und Biel. Seit 2000 ist er Kurator der Art Unlimited an der Art Basel – jener Sektion, wo Galerien gigantische Projekte in einer geräumigen Halle realisieren. Seit zwei Jahren ist er zudem mit der Planung von **utopics** beschäftigt, der 11. Folge der Schweizerischen Plastikausstellung, die im öffentlichen Raum von Biel rund alle fünf Jahre durchgeführt wird (siehe Box). Lamunière bestellt einen Espresso mit zwei Stück Zucker und raucht eine Zigarette. Er spricht einen virtuosen Mix aus Deutsch und Englisch.

Was macht die 11. Ausgabe der Schweizerischen Plastikausstellung unter dem Titel utopics aus? Welches sind die Hauptthemen?

Zu den rund 50 Interventionen im öffentlichen Raum habe ich neben Künstler- und Künstlergruppen auch sogenannte Mikronationen eingeladen. Das sind Gruppen, wie zum Beispiel die Bélier, die durch ihren Diebstahl des Unspunnensteines 1984 vielen noch im Gedächtnis sind. Sie waren bei der Schaffung des Kantons Jura massgeblich beteiligt. Bei utopics geht es genau um diese Frage: Wie wird ein neues Territorium geschaffen? Wie wird es besetzt oder erobert? Dabei ist der Begriff des Territoriums vielschichtig, ich meine immer auch die virtuelle Welt, nicht nur die so genannte Realität.

Weshalb gerade dieses Thema für eine Ausstellung im öffentlichen Raum?

Schauen Sie sich einmal um, der öffentliche Raum ist dermassen geregelt, jeder Quadratcentimeter ist besetzt. Hier endet die Terrasse des Restaurants, in dem wir sitzen, diese Treppe und die Hecke bezeichnen die Grenze zum Aussen. Dort drüben befindet sich die Tramhaltestelle, der ganze Platz ist vermutlich mit Kameras überwacht, an jeder Ecke gibt es Zeichen, die wir lesen können, seien es Verbotstafeln, Werbeschilder oder nützliche Informationen, die uns helfen, den richtigen Zug zu finden oder den Weg zum Stadtzentrum. Und so ist das überall: Die Erde ist entdeckt und erobert, sogar der Amazonas wird kontrolliert. Aber es sind vor allem die Städte, die grosser Kontrolle unterliegen. Raum ist dort schwer besetzbar. Das gilt natürlich auch für die Kunst.

Wie sind Sie als Kurator von utopics mit diesem Problem umgegangen?

Mit den beteiligten Künstlern habe ich die Strategie festgelegt, dass wir uns Gefässe aneignen, die bereits bestehen. Plakatwände, Schaufenster oder Container. Aber auch abstraktere Formen werden genutzt. Ein Künstler macht zum Beispiel ein Referendum, ein anderer kreiert ein Virus. Dabei ist immer der Bruch zwischen der bekannten Form und dem unerwarteten Inhalt wichtig: Das Plakat am Bieler Zentralplatz zum Beispiel ist eine Deklaration, die Schwedische Gruppe elgaland habe die Sprachgrenzen annektiert. Das ist natürlich eine tolle Aktion für Biel, wo man wahnsinnig viel Wert legt auf die Zweisprachigkeit. Die Bieler schreiben alles auf Deutsch und Französisch an, der sogenannte BIELangue ist zu einem stehenden Begriff geworden.

Warum ist die virtuelle Welt wichtig?

Die Grenze zwischen den Medien und der Realität verschwimmt zunehmend. Alles passiert gleichzeitig, wir finden Freunde auf Facebook, kreieren uns eine neue Identität auf second life, schicken Informationen per E-mail in sekundenschnelle rund um den Erdball. Und all das wirkt sich auf unsere Lebensrealität aus, die Ereignisse und ihre Folgen vermischen sich und ein dichtes Netzwerk entsteht. Es ist nicht mehr wie in den Neunzigern, wo man streng trennte zwischen Virtualität und Realität, die beiden Begriffe werden heute als sich miteinander verwobene Sphären wahrgenommen. Dieses Phänomen haben sich viele Leute zunutze gemacht, sie spielen mit dieser neuen Realität. Ein Beispiel aus der Kunst ist die Aktion von Gianni Motti, der sich mit einer Plakataktion für das Erdbeben vom 28. Juni 1992 in Kalifornien schuldig bekannte. Die Medien reagierten darauf und publizierten sein Bild mit dem Schuldspruch.

Und was hat es mit den Mikronationen auf sich?

Man muss sich vorstellen, da gibt es eine Gruppe von Menschen, die schafft sich ihre eigene Welt. Wir denken ja immer, die Realität ist für alle gleich. Aber das stimmt bei Weitem nicht. Die Mitglieder einer Mikronation haben Ziele, die von denen der Gesellschaft abweichen. Sie haben sich zusammengetan, um diese Vision umzusetzen. Dafür erobern sie sich ein Territorium, manche schreiben Verfassungen und Gesetze, entwerfen ihre eigene Flagge und drucken Pässe und eine Währung. Andere funktionieren auf einer rein idealistischen Ebene wie die naturalistische Bewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts. Heute haben sich deren Ideale an vielen Orten in unserer Gesellschaft etabliert: Wir alle essen Müsli zum Frühstück, versuchen gesund zu leben, Körper und Geist in Einklang zu bringen. Ein anderes frühes Beispiel ist Nutopia, von Yoko Ono und John Lennon als Ort des Friedens und Glücks gegründet. Damals handelte es sich wirklich um einen streng konzeptuell künstlerischen Akt, heute spielen viele Mikronationen in einer Grauzone zwischen Fiktion und Realität. Die bereits erwähnte Künstlergruppe elgaland zum Beispiel, beansprucht alle Bereiche jenseits der fassbaren Realität für sich: Hypnose, Schlaf, Gedanken, aber auch das Internet - oder eben Grenzen.

Wie haben Sie die Künstler und Gruppen für utopics ausgewählt?

Die Frage nach dem Territorium fasziniert mich schon seit Jahren, daher kannte ich natürlich viele Künstler, die zu diesem Thema arbeiten, wie zum Beispiel Mai-Thu Perret, die einen fiktiven Frauenstamm kreiert hat. Von einer anfänglichen Auswahl von rund 150 Kunstschaffenden musste ich stark reduzieren und kann daher mit utopics natürlich nur die Spitze des Eisbergs berühren. Dasselbe gilt für die Mikronationen, zu denen es ja sogar ein Lonely Planet Guidebook gibt – so gross ist ihre Präsenz. Sowohl Künstler als auch Mikronationen in einer Ausstellung im öffentlichen Raum zusammen zu bringen, ist für mich ein Experiment, das durchaus mit Humor zu betrachten ist. Man sieht ein Werk und weiss nicht: Ist das jetzt ein Künstler, der das gemacht hat? Oder ein Verrückter? Ein Utopist oder ein radikaler Freak?

Sind Sie ein Utopist?

Ja klar, meine persönliche Utopie ist das Glück. Ich bin sehr idealistisch, aber ich lebe das weder politisch aus noch habe ich einen Glauben. 1994 schrieb ich eine lange Liebesgeschichte, in der

sich ??? Leute lieben. A liebt B und B liebt C und so weiter, eine Kettenreaktion mit dem Namen „La grande famille“, die grosse Familie. Das Buch ist eine radikale künstlerische Erzählung, die für die Unmöglichkeit steht - ein utopisches Buch in diesem Sinne. Im Grunde betrachte ich die Kunst einzige Domäne, wo alles möglich ist. Sie ist immer ihrer Zeit voraus. Sie liefert uns neue Perspektiven und macht Utopien möglich.

Was wollen Sie als Kurator bewirken?

Kunst zu den Menschen zu bringen, ist für mich essentiell. Ich will die Realität auf eine sinnvolle Art neu denken. Deshalb ist die Frage nach der Territorienbildung für mich so wichtig. Es existieren auf dieser Welt verschiedene Leute, die ihre Realität auf eine aussergewöhnliche Art und Weise leben und dies aus ganz unterschiedlichen Motivationen: die einen wollen Geld sparen, die anderen gesund sein oder eine spezielle Art der Freiheit erreichen. Was alle eint, ist der Glaube an eine bessere Welt, aber was ist das schon? Jemand kann vollkommen von einer Sache überzeugt sein, die an und für sich politisch inkorrekt ist. Das fasziniert mich.

Woher kommt Ihr Interesse an der Kunst?

Ich glaube die ersten Erfahrungen, die mich zur Kunst brachten, fanden im betrunkenen oder bekifften Zustand statt. Wenn die Sinne benebelt sind und man sich etwas ganz Banales anschaut und denkt: Was ist denn das? Weil es einem so unglaublich und andersartig vorkommt. Eine andere Erinnerung ist die: Ich war acht Jahre alt und schaute auf Video den schrägsten Film, den ich je gesehen hatte. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Aber ich war gepackt. Fast 20 Jahre später fand ich heraus, dass es sich dabei um eine Arbeit von Nam June Paik gehandelt hatte. Erlebnisse wie diese prägten mich. Wenn bei mir hunderte von Fragezeichen auftauchen, dann gibt mir das einen Kick. Ich brauche nichts Spektakuläres, wie einen pinkfarbenen Jeff Koons-Hund, es ist das Rätselhafte, das mich interessiert.

Stammen Sie aus einer Künstlerfamilie?

Von meiner Familie – mein Vater und meine Schwester sind Architekten, meine Mutter Kunsthistorikerin – kommt sicher die Affinität zum räumlichen Denken. Ich studierte zunächst Medienkunst, merkte aber bald, dass ich lieber Dinge im Raum arrangiere, statt sie auf Video zu bannen. Unsere Wohnung früher hatte kaum Türen und auch heute lebe ich in einer Loft. Navigation interessiert mich. Als Künstler schuf ich ein virtuelles Museum und später realisierte ich viele Websites, zum Beispiel für die Documenta X in Kassel. Als Kurator kann ich diese Leidenschaft für das Arrangieren von Elementen im Raum ausleben.

Benutzen Sie selbst virtuelle Plattformen wie facebook?

Gottbewahre, ich verbringe doch sowieso schon viel zu viel Zeit vor dem Computer. Ausserdem – wenn ich auf facebook wäre, müsste mein Auftritt einfach genial sein. Sicher kein normales Profil. Und dazu ist mir noch nicht der richtige Einfall gekommen. Nein, ich habe seit zehn Jahren eine Website (www.inversion.org) und das reicht mir. Ausserdem bin kein typischer facebook-Nutzer. Ich sehe mich als Macher, ich interessiere mich dafür, etwas Neues zu schaffen statt bestehende Strukturen einfach zu nutzen. Ich habe früh Artikel für Wikipedia verfasst, ich will etwas Nützliches liefern. Das ist mein Antrieb.

Werden Sie jemals müde von der Kunst?

Ich gebe zu, seit rund sechs Monaten bin ich müde – physisch kaputt von 18-stündigen Arbeitstagen. Niemals werde ich hingegen von der Kunst und vom ganzen System drumherum müde. Mit meiner Arbeit versuche ich, über die Kunst positive Gedanken nach Aussen zu transportieren. Das ist etwas Wunderschönes. Was mich hingegen frustriert, ist zu sehen, dass während ich mich abkrämpfe, Tonnen von sinnlosem Zeug einfach so in die Welt hinausgepumpt werden. Wenn eine Stadt wie Genf ihre schönsten Plätze mit Schildern zupflastert, auf denen steht, man dürfe seinen Abfall hier nicht entsorgen, dann macht mich das rasend. Es wird viel Geld und Energie in eine sinnlose Sache gesteckt. Oder wenn ich sehe, wie viele Menschen es gibt, die tatsächlich aktiv den Fortschritt bekämpfen, zum Beispiel indem sie gegen Verhütung oder das Recht auf Abtreibung pochen. Sowas macht mich fast wahnsinnig.

- Wie werden Sie sich fühlen, wenn das Mammutprojekt utopics abgeschlossen ist?

Ganz klar, ich kriege den Babyblues. Das ist immer so bei Grossprojekten. Seit zehn Jahren fühle ich mich am Sonntag nach der Art Basel elend, weil ich weiss, dass ich diese Ausgabe der Art Unlimited nie wieder sehen werde. Der einzige Ausweg ist, bereits in einem neuen Job zu stecken. So schlängle ich mich von Ausstellung zu Ausstellung, die Übergänge sind fliessend, es ist ein ongoing process.

Box 1:

Simon Lamunière:

*1961 in Genf geboren, studierte Medienkunst in Genf und Basel. Seit 2000 kuratiert er die Art Unlimited in Basel. Als freier Kurator realisierte er Projekte wie die Version Biennale oder die xxxx in Genf Jetzt: immer noch neon signs, la pleine de plainpalais (neons.ch)
Daneben realisierte er Webauftritte, unter anderem von der Documenta X in Kassel, unterrichtete und ist noch immer als Künstler tätig.

Box 2:

Utopics

Die 11. Schweizerische Plastikausstellung findet vom 30. August bis am 25. Oktober 2009 unter dem Titel utopics in Biel statt. Das Projekt umfasst rund 50 Interventionen im öffentlichen Raum, von denen rund ein Drittel ständig zugänglich ist. Der Parcours umfasst Standorte in der ganzen Stadt und sollen die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf den urbanistischen Wandel Biels aufmerksam machen. Neben internationalen Beteiligungen wie der Chinesin Cao Fei, dem Deutschen Carsten Höller und der Wahl-Pariserin Tatjana Trouvé nehmen Schweizer Kunstschaffende wie Fabrice Gygi, Steiner/Lenzlinger oder Peter Regli teil. Zu den eingeladenen Mikronationen und Gruppen gehören die Schweizerische Anthroposophische Gesellschaft (gegründet von Rudolf Steiner), der Kunstraum Les Complices* aus Zürich oder State of Sabotage, ein 2003 von H.R. Gyger gegründeter Staat.

Es werden Führungen durch die Ausstellung angeboten. Zum Projekt erscheint ein Katalog bei JRP Ringier.

www.u-topics.org